Boris Barth, Stefanie Gänger, Niels P. Petersson (Hg.)

Globalgeschichten

Bestandsaufnahme und Perspektiven

campus

Globalgeschichten

Reihe »Globalgeschichte«
Band 17

Herausgegeben von Sebastian Conrad, Andreas Eckert und Margrit Pernau

Boris Barth ist Professor für Neuere Geschichte an der Universität Konstanz.

Stefanie Gänger ist Juniorprofessorin für iberische und lateinamerikanische Geschichte an der Universität Köln.

Niels P. Petersson ist Professor für Geschichte an der Sheffield Hallam University in Großbritannien.

Boris Barth, Stefanie Gänger, Niels P. Petersson (Hg.)

Globalgeschichten

Bestandsaufnahme und Perspektiven

Campus Verlag
Frankfurt/New York

Die Drucklegung dieses Bandes wurde aus dem Gottfried Wilhelm Leibniz-Programm der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie.
Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter http://dnb.d-nb.de abrufbar.
ISBN 978-3-593-50171-0

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.
Copyright © 2014 Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main
Umschlaggestaltung: Guido Klütsch, Köln
Umschlagmotiv: Verladung von Baumwolle am Bahnhof von Brazzaville (Kongo), um 1890 © ullstein bild - Roger-Viollet / Albert Harlingue
Druck und Bindung: Beltz Bad Langensalza GmbH
Printed in Germany

Dieses Buch ist auch als E-Book erschienen.
www.campus.de

Inhalt

Einleitung: Globalisierung und Globalgeschichte
Boris Barth/Stefanie Gänger/Niels P. Petersson 7

Mikrogeschichten des Globalen: Chinarinde, der Andenraum und die Welt während der »globalen Sattelzeit« (1770–1830)
Stefanie Gänger 19

Wie verortet man eine globale Verflechtungsgeschichte? Global Commodity Chains und die Verkettung lokaler Kontexte
Bernd-Stefan Grewe 41

Die Grenzen der europäischen Macht: polyzentrische Strukturen und lokale Handlungsspielräume im indischen Baumwollhandel während der Kolonialzeit
Christof Dejung 75

Möglichkeiten einer Globalgeschichte der Finanzwirtschaft
Boris Barth 113

Moderne Buddhisten: protestantische Mission und Wissenstransfer in Siam (1830–1871)
Sven Trakulhun 143

Eine Sprache für alle: Basic English und die Grenzen der Globalgeschichte
Valeska Huber 175

Jenseits der Globalisierung: Musikermobilität und Musikaustausch im 20. Jahrhundert
Martin Rempe 205

Sport in der Weltarena
Jürgen Osterhammel 229

Globalisierung und Arbeit
Niels P. Petersson 259

Unmixing the Mediterranean? Migration, demografische »Entmischung« und Globalgeschichte
Jan C. Jansen 289

Autorinnen und Autoren 315

Register 318

Einleitung: Globalisierung und Globalgeschichte

Boris Barth/Stefanie Gänger/Niels P. Petersson

Das Paradigma der Globalisierung hat sich auf sehr vielen Ebenen in der veröffentlichten Meinung durchgesetzt und bestimmt auch wesentliche Aspekte der historischen Forschung. Das Globale ist in aller Munde, es ist geradezu omnipräsent, aber häufig unbestimmt. Als historische Kategorie wirft es manchmal mehr Fragen auf, als es löst. Deshalb besteht bei vielen Historikern, vor allem aus den Area Studies, ein nicht immer offen artikuliertes, aber dennoch erkennbares Unbehagen an der »Globalisierung« und an der »Globalgeschichte«. Gelegentlich wird sie als eine Art von »Totalgeschichte« aufgefasst, die einen Anspruch erhebt, der nicht einlösbar ist. Weil der Gegenstandsbereich der Globalgeschichte ökonomische, kulturelle und geistesgeschichtliche ebenso wie institutionengeschichtliche Aspekte umfasst, wird das Feld häufig als undifferenziert, als wenig definiert wahrgenommen. Zugleich aber hat sich Globalgeschichte inzwischen auch jenseits der theoretischen Postulate berufsmäßiger Innovateure als ein Forschungsfeld etabliert, auf dem wichtige Erkenntnisse über die globale Einbettung und zuweilen Bedingtheit des oft nur scheinbar Lokalen und Nationalen gewonnen worden sind. Ferner haben Historikerinnen und Historiker auch außerhalb des Feldes der Globalgeschichte im engeren Sinne eine Aufmerksamkeitshaltung für transnationale und globale Kontexte entwickelt, in diesem Sinne Fragestellungen neu zugeschnitten und bisherige Einsichten zum Teil revidiert.

Die Konstanzer Forschungsstelle »Globale Prozesse« beschäftigt sich unter anderem mit der Frage, wie globale Geschichte inhaltlich und methodisch geschrieben werden kann oder sollte.[1] Die Autoren dieses Bandes stehen in einem lockeren, aber kontinuierlichen Diskussionsprozess, der im Umkreis dieser Forschungsstelle stattfindet und aus dem heraus der vorliegende Band entstanden ist. Die Autoren diskutieren vor dem Hintergrund

1 http://www.geschichte.uni-konstanz.de/global-processes/home/

ihres jeweiligen Forschungsbereichs, ob und in welcher Weise sich theoretische Konzepte von Globalgeschichte nutzbar machen lassen. Anhand von ausgewählten Beispielen wird der Frage nachgegangen, ob die Anwendung der Kategorie des Globalen oder der Globalisierung sinnvoll ist oder nicht, bzw. ob bisher ungenutzte Möglichkeiten bestehen, globale Ansätze anzuwenden. Die Herausgeber haben die Autoren ferner ausdrücklich gebeten, im jeweiligen Einzelfall auch die Frage zu diskutieren, in welchen Fällen sich ein globaler Ansatz nicht sinnvoll verwenden lässt und andere Kategorien notwendig sind bzw. größeren Ertrag versprechen.

Die Kohärenz dieses Bandes ergibt sich aus dem methodischen Interesse, an ganz konkreten Fallbeispielen Möglichkeiten und Grenzen global- und globalisierungsgeschichtlicher Forschung aufzuzeigen. Konsequenterweise gehen die einzelnen Autoren das Problem sehr unterschiedlich an, behandeln geografisch, inhaltlich und zeitlich weit auseinander liegende Gegenstandsbereiche und gehen von verschiedenen theoretischen Debatten und Postulaten aus. Wie die Beiträge im Einzelnen zeigen, ist es in einigen Fällen sehr einfach, diesen Fragen nachzugehen, in anderen Fällen ergibt sich eine Vielzahl von Schwierigkeiten. Das ist eines der Ergebnisse der Konstanzer Diskussionsprozesse, und dieses Spannungsverhältnis lässt sich auch als eine Quelle weiterer Inspirationen nutzbar machen.

Die folgenden Beiträge wählen vor allem zwei unterschiedliche Zugänge zur historischen Erforschung globaler Phänomene. Einige sind an der Geschichte der Globalisierung interessiert, andere streben dezidiert eine Global- und keine Globalisierungsgeschichte an. Globalisierung ist ein Begriff, der auf Verflechtungen und die Verdichtung von Verflechtungen verweist, die zumindest mehrere Kontinente erfassen.[2] Allerdings erscheint es notwendig, auch diese Begriffe weiter zu präzisieren. Zielt etwa der Terminus »Verflechtung« darauf ab, dass Interaktion innerhalb von »Netzen« ohne genau bestimmbare Zentren zunahm? Oder ist gemeint, dass Verflechtung von globalen Zentren ausging, Peripherien stärker als zuvor eingebunden und kontrolliert wurden? Globalisierung ist, wie mehrere Beiträge in diesem Band demonstrieren, oftmals das Ergebnis imperialer Expansion. Doch selbst dort, wo Imperien die Infrastruktur und Institutionen bereitstellten, durch die sich zum Beispiel Waren und Ideen verbreiteten, war die private Initiative von Unternehmern, Abenteurern, Migranten, Gelehrten und anderen eine notwendige Bedingung für dauerhafte

2 Petersson, Globalisierung.

Verflechtung. Damit einher ging eine größere Vielfalt von Interessen und Zielsetzungen, als die mancherorts beliebte Gleichsetzung von Globalisierungsphänomenen mit den Interessen des britischen Weltreichs, der USA oder »des Kapitals« nahelegt. Die Beiträge in diesem Band liefern Beispiele für kontingente, von Geschäftsinteressen, intellektueller Neugier oder dem Unterhaltungsbedürfnis des Publikums bestimmte Formen des Transfers kultureller Formen (Osterhammel, Rempe, Trakulhun). Zugleich wird deutlich, dass auch unter solchen Bedingungen Machtverhältnisse und Ungleichheiten in globalen Strukturen und Prozessen aus den Quellen rekonstruierbar sind.

Mit Globalisierung ging die weltweite Diffusion bestimmter besonders exportfähiger Waren, Institutionen und Kulturelemente einher. Die Beiträge in diesem Band zeigen, wie diese in manchen Fällen unverändert in einen neuen Kontext übernommen, bisweilen lokal adaptiert wurden oder wie sich Hybridformen bildeten. Die hier diskutierten Beispiele zunehmender weltweiter Verflechtung oder Vernetzung bedeuteten keineswegs immer auch Vereinheitlichung. Das Gegenteil war häufig der Fall. Die Verdichtung von Kontakten ging einerseits oft einher mit einer wachsenden und oft hoch dynamischen Diversifizierung bzw. mit der Entstehung eigenständiger Hybridformen; die Vielfalt der Phänomene nahm oft eher zu als ab. Musik, Sprache, Sport, Religion sind Beispiele, an denen hier das Wechselspiel von Transfer und Aneignung untersucht wird. Andererseits finden sich auch Belege für die Idee einer Dialektik von Globalisierung und Fragmentierung, die Ian Clark am Beispiel der globalen Ausbreitung des Ordnungsmodells des Nationalstaates entwickelt hat: Fragmentierende Strukturen haben sich über den Globus verbreitet und so zugleich zu einer gewissen Homogenisierung geführt. In ähnlichem Sinne kann die von Jansen beschriebene »Entmischung« im Mittelmeerraum interpretiert werden.[3]

Diese Fragen legen es nahe, von Globalisierungen bzw. unterschiedlichen Typen von Globalisierung zu sprechen. Daraus ergibt sich wiederum die Frage, ob solche Typen in klar abgrenzbaren Perioden aufeinander folgen, wie etwa A. G. Hopkins und C. A. Bayly argumentiert haben,[4] oder ob in verschiedenen Bereichen der sozialen Wirklichkeit verschiedene Modelle koexistierten.

3 Clark, *Globalization and Fragmentation*, Kap. 2.

4 Bayly, »Archaic« and »Modern« Globalization; Hopkins, Globalization – An Agenda for Historians.

Der Globalisierungsbegriff erscheint in manchen Kontexten wie dem der Arbeitswelt, der Warenketten und des internationalen Handels angemessen, weil er für den Gegenstand zentrale Phänomene thematisiert (vgl. die Beiträge von Petersson, Grewe, Dejung, Gänger). In anderen Kontexten erscheinen Einschränkungen angebracht, weil zwar weitreichende, aber doch geografisch umgrenzte Verflechtungen im Mittelpunkt stehen (Barth, Rempe), die nicht notwendigerweise »global« sind, sondern besser mit anderen Kategorien erfasst werden.

Anders als die Geschichte der Globalisierung ist die Globalgeschichte häufig nicht primär an der Analyse von Verflechtungen interessiert. Martin Rempe skizziert in diesem Band eine Global-, nicht eine Globalisierungsgeschichte der Musik im 20. Jahrhundert. Hervorgehoben wird, dass sich musikalische Entwicklung und musikalischer Austausch in kleinräumigeren, deutlich umgrenzten geografischen Kontexten vollzogen. So verstanden, steht die Globalgeschichte vor der Aufgabe, zu bestimmen, wonach sie konkret fragt – wo Globalisierungsgeschichte *per definitionem* ihren Kern in der Rekonstruktion von Verflechtungen und deren Bewertung hat, muss Globalgeschichte ihren Fokus erst bestimmen. Globalgeschichte muss immer in einem konkreten Sinne Globalgeschichte von etwas sein. Einen mittleren Weg wählt Jürgen Osterhammel in seinem Beitrag, der sowohl eine Globalgeschichte des Sportes als auch eine Geschichte der Globalisierung schreibt. Ob dies bei jedem Thema möglich ist, ist allerdings eine Frage, die hier offen bleiben muss.

Ansätze der Global- wie der Globalisierungsgeschichte werfen die Frage auf, was eigentlich nichtglobale Geschichtsschreibung ist. Jede nichtglobale Geschichte ist, so John Darwin, angewiesen auf »implicit assumptions about what is, or is not, going on in the rest of the world«.[5] Für diese Annahmen gibt es jedoch häufig kaum Grundlagen, insbesondere wenn es darum geht, inwieweit Entwicklungen in der außereuropäischen Welt, für die sich viele Historiker nur am Rande interessieren, mit der europäischen Geschichte in Beziehungen stehen oder vergleichbar sind. In der Tat: Auch Autoren, die – selbstverständlich in völlig legitimer Weise – der regionalen oder nationalen Geschichte den Vorrang einräumen, kommen kaum umhin, in der Auseinandersetzung mit globalen Vorgängen die Einzigartigkeit ihres jeweiligen Falles zu begründen. Zugleich fällt dies aber häufig schwer, eben weil Studien, die solche Verglei-

5 Darwin, Writing Global History, S. 59.

che erst ermöglichen würden, gar nicht existieren. Die Beiträge in diesem Band bemühen sich, die weiteren Kontexte auszuleuchten, in denen das jeweilige Thema steht, und bieten Hinweise, wie dies in systematischer Weise geschehen kann (vgl. insbesondere den Beitrag von Bernd Grewe).

Global- und Globalisierungsgeschichte übertragen Fragen und Begriffe, die aus einem bestimmten Horizont heraus entwickelt worden sind, in andere Horizonte. Dabei ist, wie Erfahrungen mit modernisierungstheoretisch oder marxistisch inspirierter Weltgeschichte gezeigt haben, Vorsicht angebracht. Konzepte wie Arbeit, Markt, Sport usw. lassen sich oftmals nicht fein säuberlich aus ihren Kontexten herauspräparieren und passgenau auf andere Kontinente anwenden. Makroprozessbegriffe wie Säkularisierung, Demokratisierung, Rationalisierung oder Bürokratisierung, die am Beispiel Westeuropas entwickelt worden sind, haben vor dem Hintergrund von Einsichten aus der Globalgeschichtsschreibung nur noch bedingt Bestand. Auch epistemische Blöcke und Epochengrenzen werden relativiert von Mikrometamorphosen, asynchronen Übergängen und Ungleichzeitigkeiten. Viele solche Prozessbegriffe wird man deshalb stärker als zuvor im Bewusstsein ihrer Positionalität und Perspektive verwenden, verändern und auf ihre Prämissen befragen müssen. Andere Prozessbegriffe – Verflechtung und Transfer, »Flow« und Zirkulation etwa – sind weniger stark an einen konkreten Kontext gebunden. Doch ohne nähere Präzisierung lassen sie sich kaum verwenden. Gerade organizistischen Metaphern wie »Zirkulation« oder »Flow« haftet ihre eigentliche Bedeutung – die Bewegung von Wasser, Blut oder Luft – nach wie vor an. Sie evozieren ein Bild von schwerelosen, selbsttragenden und naturgegebenen Bewegungen, die unser Bild von Globalisierung stärker prägen, als wir uns oft bewusst sind. Keiner dieser Begriffe räumt Akteuren oder spezifischen Inhalten Raum ein, geschweige denn der Möglichkeit von Entflechtung, Stillstand oder Widerstand.[6] Die Gefahr, der suggestiven Kraft von Verflechtungsmetaphern zu erliegen, kennen die Autoren dieses Bandes aus eigener Erfahrung.

Aus solchen Überlegungen ergibt sich die allgemeinere Frage danach, ob die Globalgeschichte ein spezifisches Bild von Basiskategorien wie etwa Gesellschaft und Kultur entweder zugrunde legt, oder ein solches benötigt. Dies scheint insbesondere dort der Fall zu sein, wo diese Begriffe erkennbar auf räumliche Abgrenzungen rekurrieren – Gesellschaft, Kultur, Wirt-

6 Rockefeller, Flow.

schaft usw. können nicht als im Gehäuse »westfälischer« Souveränität eingekapselte Nationalgesellschaften, Nationalkulturen und Volkswirtschaften betrachtet werden. Das ist längst eine Feststellung, nicht ein Postulat – die »Geschichtswissenschaft jenseits des Nationalstaats«[7] ist seit langem eine Realität. Untersucht werden Formen- und Bedeutungswandel des Nationalstaats,[8] transnationale gesellschaftliche Prozesse und Strukturen wie zum Beispiel Migration und Diaspora[9] sowie die mannigfaltigen Phänomene von Kulturtransfer und Hybridität.[10] Werden angesichts weiter gespannter Horizonte nun Kategorien benötigt, die nicht mehr auf den Nationalstaat, sondern auf globale Strukturen verweisen (die Weltwirtschaft, die Weltgesellschaft, die Weltpolitik)? Die in diesem Band versammelten exemplarischen Untersuchungen legen hier eine gewisse Skepsis nahe. Insofern solche Begriffe die Prädominanz der globalen Untersuchungsebene voraussetzen statt nach der Bedeutung des Globalen zu fragen, erscheinen sie als zu grob für das Verständnis konkreter Prozesse und Verflechtungen. Vielversprechender erscheint es, das Wechselspiel zwischen den Ebenen, Warenketten, Medien und Kanälen der Kommunikation und die Dynamik konkreter Ver- und Entflechtung im überstaatlichen, aber nicht globalen Rahmen zu betrachten.

Neben dieser inzwischen weitgehend selbstverständlichen Problematisierung der explizit mit territorialen Grenzen verknüpften Begriffe ist es aber auch erforderlich, solche Begriffe neu zu durchdenken, die *implizit* auf räumliche Einrahmungen verweisen. Ein Begriff, an dem sich die Geschichtswissenschaft seit langem in dieser Hinsicht abarbeitet, ist der der Klasse. Auf den ersten Blick hat man es mit einem Begriff zu tun, der mit Kriterien der sozialen, nicht territorialen Zugehörigkeit operiert. In der Praxis jedoch ist er vor allem auf Gruppen innerhalb stark integrierter Gesellschaftssysteme (das heißt vor allem Nationalstaaten) angewendet worden. Die Überlagerung von nationalen Grenzen und Klassengrenzen ist ein klassisches Thema der Geschichte der Arbeit (vgl. dazu den Beitrag von Petersson in diesem Band). Ähnliche implizite geografische Bezüge

7 Osterhammel, *Geschichtswissenschaft*.

8 Conze, Abschied von Staat und Politik?; Krasner, *Sovereignty*; Petersson, *Anarchie und Weltrecht*.

9 Barth, Weder Bürgertum noch Adel.

10 Maase, Amerikanisierung der Gesellschaft; Paulmann, Grenzüberschreitungen und Grenzräume.

zeigen sich am Beispiel einer Sprache, die explizit als transnationale, nicht Nationalsprache definiert wurde (Huber).

Die Herausgeber sind der Meinung, dass alle diese Begriffe letztlich unverzichtbar sind, mit ihnen aber zugleich vorsichtig und sparsam hantiert werden sollte. Auch und erst recht in der Global- und Globalisierungsgeschichte können historische Prozesse nicht als gegebene Größen hingenommen werden, sondern sie sollten im Detail beschrieben und auf ihre spezifische Reichweite, Persistenz und Konsequenzen befragt werden. Es geht darum, gewissermaßen im Spiel von Destabilisierung und Konstruktion ihre Dynamik, Ambivalenz und ihre Konturen schärfer und deutlicher als zuvor sichtbar zu machen. Nur so werden »Faktoren, Verbindungen oder Zusammenhänge erkennbar werden, von denen man zuvor nicht gewusst, sie vielleicht gar nicht für möglich gehalten hatte«, wie Stefanie Gänger in diesem Band schreibt, und nur so werden Nah- und Fernfolgen unterscheidbar und die Schwierigkeit handhabbar, in die Teleologie des Prozessbegriffes handelnde Akteure zu integrieren, mitsamt ihrer Unkenntnis der Zukunft und in ihrem vergeblichen Versuch sie einzufangen.

Entscheidend ist dabei die Frage nach der Reichweite der Konzepte von Globalgeschichte und Geschichte der Globalisierung. In einem viel diskutierten Aufsatz hat Frederick Cooper bereits 2001 einige Kritik am Konzept der Globalisierung geübt und zumindest aus der Perspektive des Afrikahistorikers erhebliche Bedenken angemeldet, dieses unreflektiert zu verwenden.[11] Diese Kritik wird von vielen Autoren in diesem Band ernst genommen, wenn nach Brüchen, Grenzen oder Desintegration gesucht wird. Diese spielen sowohl in der Geschichte der Globalisierung als auch in der Globalgeschichtsschreibung bisher häufig nur eine untergeordnete Rolle, sind aber für die Analyse globaler Prozesse unverzichtbar. So wird gefragt nach der *Ent*-Mischung von Populationen (Jansen), verbunden mit unfreiwilliger Migration, Massenvertreibungen und Mobilität, die gerade nicht auf ein höheres Maß von Integration hinauslief, sehr wohl aber neue transnationale Verbindungen hervorbringen konnte. Andere Autoren (Barth, Petersson, Rempe) sehen aus ganz unterschiedlichen Gründen die Mitte des 20. Jahrhunderts als eine Zeit wenn nicht der De-Globalisierung, so doch deutlich gebremster Konnektivität und Vernetzung. Weitere Beispiele zeigen (vor allem wiederum Rempe), dass die globale Geschichte im 20. Jahrhundert keine Geschichte zunehmender und inzwischen totaler

11 Cooper, Globalization.

Vernetzung gewesen ist, dass also Grenzen, Brüche, Blockaden usw. sowohl in einer Global- wie in einer Globalisierungsgeschichte dieses Jahrhunderts einen prominenten Platz einnehmen müssen. Historiker sollten der wechselseitigen Dynamik von Ver- und Entflechtung in der Zukunft noch deutlich mehr Aufmerksamkeit als bisher widmen.

Andererseits wird deutlich, dass, wie etwa Christof Dejung in diesem Band oder anderswo Michael Miller betonen, auch Grenzen und Blockaden nicht überall und für alle gleich wirkungsmächtig waren und nichts daran ändern, dass wesentliche Trends der Geschichte des 20. Jahrhunderts nur in globaler Perspektive verständlich sind.[12] »Globalisierung« und »De-Globalisierung« erscheinen so als Begriffe, die nicht mehr beanspruchen können, als eine Bilanz aus einer Vielzahl von keineswegs gleichgerichteten Teilprozessen zu ziehen. Daraus erklärt sich, warum die Beiträge in diesem Band, obschon sie an Makrostrukturen interessiert sind, großen Wert darauf legen, kleine Ausschnitte aus der Geschichte solcher Prozesse zu betrachten – ein bestimmter Transfer, eine punktuelle Verbindung kann somit durchaus eine Globalisierungsgeschichte darstellen. Auf diese Weise ist es auch möglich, neben den großen Prozessen die in vielen Teildisziplinen der Geschichte intensiv diskutierte Rolle von *agency* bzw. Akteuren zu berücksichtigen – die Frage, wer eigentlich Globalität oder Globalisierung kontrolliert, trägt und bestimmt. Dieses Problem wird in mehreren Beiträgen angesprochen und aus unterschiedlichen Perspektiven diskutiert (Barth, Dejung, Huber, Petersson). Gerade im Rahmen der oben angesprochenen, immer dominanter werdenden Sprache der Leichtigkeit und Schwerelosigkeit im Feld der Globalgeschichte – Zirkulation, Flow, Connectivity –, die Globalisierung als selbstlaufenden Prozess ohne Akteure oder Träger erscheinen lässt, gewinnt die Frage an Bedeutung, welche Menschen, Substanzen oder Artefakte Globalität und Globalisierung kontrollieren, tragen oder anstoßen.

In den gleichen Kontext gehört die vielfach erhobene Forderung, globale Geschichtsschreibung zu »erden«.[13] Die Beiträge in diesem Band zeigen, wie sie in konkreten Prozessen oder in konkreten Territorien (Rempe, Jansen) verankert werden kann. Sie kann angebunden werden an bestimmte Waren (Grewe, Gänger), an wirtschaftliche Vorgänge (Barth, Dejung, Petersson), mediale Vermittlung (Huber) oder an klar definierte gesellschaftliche Phänomene (Osterhammel). Dabei wird deutlich, dass es

12 Miller, *Europe and the Maritime World*, Introduction.

13 Webster et al., *Grounding Globalization.*

nicht darum gehen kann, soziale Beziehungen und geschichtswissenschaftliche Fragestellungen wieder in einen territorialen Container zu sperren. Vielmehr sollte das Ziel sein, wie bei jeder Geschichtsschreibung konkrete soziale Prozesse nachzuzeichnen, die an konkreten Orten stattfinden. Solche Prozesse können manchmal national (territorial) eingegrenzt sein, aber sich eben auch in Dörfern abspielen oder über Kontinente erstrecken. Ebenso können sie auf bestimmte nicht geografisch, sondern sozial definierte Subkulturen beschränkt sein. Dahinter steht die Auffassung, dass wir es in der Geschichte in der Regel nicht mit klar abgegrenzten Untersuchungseinheiten zu tun haben, sondern mit dem, was der Anthropologe Frederik Barth »disordered open systems« genannt hat, deren Grenzen zu unterschiedlichen Zeiten und in unterschiedlichen Bereichen des sozialen Handelns unterschiedlich durchlässig sind.[14] Einer so charakterisierten, unübersichtlichen und diffusen sozialen Wirklichkeit angemessen ist einzig und allein das »ergebnisoffene Abklopfen der Vergangenheit auf Wirkungszusammenhänge größerer Reichweite« (Martin Rempe in diesem Band).

Globalgeschichte tendiert notwendigerweise zu einer inhaltlichen Pluralität. Dennoch gibt es einige Themen, die prominenter sind als andere. Arbeit gehört mit Sicherheit dazu, weil sie überall und zu allen Zeiten vorkommt und unabdingbar ist für den Aufbau und die Unterhaltung von Verflechtungen (Petersson). Handel (Dejung) und Finanzen (Barth), der Transport und die Verbreitung von Waren (Grewe, Gänger), Ideen und Wissen (Trakulhun, Huber) drängen sich geradezu auf. Bewegungen von Personen stehen ebenfalls schon lange im Zentrum des Interesses der Globalgeschichte, allerdings primär unter dem Gesichtspunkt der Migration von Arbeitskräften und wirtschaftlichen Erschließung neuer Territorien. In diesem Band hingegen geht es um Migrationen als Phänomene der *Ent*flechtung (Jansen). Sport (Osterhammel) und Musik (Rempe) finden erst seit kurzem stärkere Berücksichtigung. Ein Desiderat dieses Bandes ist sicherlich das Fehlen eher traditioneller Politikgeschichte und der internationalen Beziehungen, die nur am Rande vorkommen (Barth, Petersson), aber selbstverständlich eine globalgeschichtliche Dimension haben.[15]

---

14 Barth, Conceptualizing Societies.

15 Die in diesem Band vertretenen Autoren haben sich an anderer Stelle ausgiebig mit Fragen der Politikgeschichte und internationalen Beziehungen befasst. Vgl. nur Barth, *Hochfinanz*; Osterhammel, *China*; Osterhammel, Internationale Geschichte; Petersson, *Imperialismus*; Rempe, *Entwicklung im Konflikt*.

Die hier versammelten Beiträge gehen von sehr unterschiedlichen Periodisierungen aus, die sich aus der jeweiligen Fragestellung ergeben und die an das Forschungsinteresse der Autorinnen und Autoren gebunden sind. Denn sicherlich kann es die eine Globalgeschichte und die eine Geschichte der Globalisierung nicht geben:[16] Das Ansetzen von klar datierten Epochenschwellen und einer minutiösen, strikten Periodisierung ist im Bereich der Global- und Globalisierungsgeschichte noch weniger sinnvoll oder gewinnbringend als in nationalgeschichtlichen Zusammenhängen. Dennoch stellen die meisten Autoren aus unterschiedlicher Perspektive fest, dass um die Mitte des 19. Jahrhunderts grundsätzlich neue Entwicklungen begonnen haben oder konzentrieren sich – wie Grewe, Huber und Osterhammel – ganz auf das 20. Jahrhundert. Daneben steht die frühneuzeitliche Perspektive Gängers, die deutlich macht, dass Globalisierungsgeschichte nicht erst im 19. oder 20. Jahrhundert beginnen muss, sondern dass es legitim ist, bereits die Entwicklungen nach der Entstehung des Acapulco-Sevilla-Manila-Dreieckshandels im 16. Jahrhundert als globale Prozesse zu lesen. Hilfreich und sinnhaft für die kommende Forschung zu Globalisierung und Globalgeschichte ist daher wohl am ehesten ein Verständnis von Epochenschwellen als »verdickten Aufschichtungen« zahlreicher, übereinander gelegter feiner Zeitraster – von »Häufigkeitsverdichtungen von Veränderung«, wie Jürgen Osterhammel es vorgezeichnet hat.[17] Daraus ergäbe sich ein Bild von Globalgeschichte und Globalisierung, das sich gleich einer topografischen Karte mit unterschiedlich ausgeprägten Erhöhungen von der frühen Neuzeit bis in unsere Gegenwart erstreckt, mit deutlichen Erhebungen im 19. und 20. Jahrhundert. Die viel diskutierte Frage, »Wann fängt Globalisierung an?«, ist wenig sinnhaft und kaum zu beantworten, wenn Globalisierung als formloser, unveränderlicher Block begriffen wird. Sie ist dann nützlich und legitim, wenn man Globalgeschichte und Globalisierung als Prozesse zu verstehen bereit ist, die Rückschritte, unterschiedliche Dynamiken und Intensitäten bereits in sich tragen.

Zuletzt haben die Beiträge in diesem Band vor allem dies gemeinsam: Sie gehen davon aus, dass Global- und Globalisierungsgeschichte allmählich ein reifes Forschungsfeld darstellen, auf dem konkrete Ergebnisse und methodische Verfeinerungen mehr zählen als theoretische Postulate und

16 Vgl. Petersson, Globalisierung, S. 275f.

17 Osterhammel, *Verwandlung*, S. 115f.

bahnbrechende Entwürfe. Jeder der Einzelbeiträge lässt sich daher auch als Werkstattbericht aus laufenden empirischen Arbeiten lesen.

Der Dank der Herausgeber gilt Heidi Engelmann und Dominique Marze, die unter großem Zeitdruck die Formatierung des Manuskripts besorgt haben.

Literatur

Barth, Boris, *Die deutsche Hochfinanz und die Imperialismen. Banken und Außenpolitik vor 1914*, Stuttgart 1995.

ders., »Weder Bürgertum noch Adel. Zwischen Nationalstaat und kosmopolitischer Gesellschaft: Zur Sozialgeschichte der deutsch-jüdischen Hochfinanz vor dem Ersten Weltkrieg«, *Geschichte und Gesellschaft*, Jg. 25, H. 1 (1999), S. 94–122.

Barth, Frederik, »Towards Greater Naturalism in Conceptualizing Societies«, in: Adam Kuper (Hg.), *Conceptualizing Society*, London 1992, S. 17–33.

Bayly, C. A., »›Archaic‹ and ›Modern‹ Globalization in the Eurasian and African Arena, *c.* 1750–1850«, in: A. G. Hopkins (Hg.), *Globalization in World History*, London 2002, S. 47–73.

Clark, Ian, *Globalization and Fragmentation: International Relations in the Twentieth Century*, Oxford 1997.

Conze, Eckart, »Abschied von Staat und Politik? Überlegungen zur Geschichte der internationalen Politik«, in: Eckart Conze et al. (Hg.), *Geschichte der Internationalen Beziehungen: Erneuerung und Erweiterung einer historischen Disziplin*, Köln 2004, S. 5–43.

Cooper, Frederick, »What is the Concept of Globalization Good For? An African Historian's Perspective«, *African Affairs*, Jg. 100, (2001), S. 189–213.

Darwin, John, »Writing Global History (Or Trying To)«, *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaft*, Jg. 20, H. 2 (2009), S. 59–74.

Hopkins, A. G., »Introduction: Globalization – An Agenda for Historians«, in: A. G. Hopkins (Hg.), *Globalization in World History*, London 2002, S. 1–10.

Krasner, Stephen D., *Sovereignty: Organized Hypocrisy*, Princeton 1999.

Maase, Kaspar, »›Amerikanisierung der Gesellschaft‹. Nationalisierende Deutung von Globalisierungsprozessen«, in: Konrad H. Jarausch/Hannes Siegrist (Hg.), *Amerikanisierung und Sowjetisierung in Deutschland 1945–1970*, Frankfurt a. M./New York 1997, S. 219–241.

Miller, Michael B., *Europe and the Maritime World: A Twentieth Century History*, Cambridge 2012.

Osterhammel, Jürgen, *China und die Weltgesellschaft. Vom 18. Jahrhundert bis in unsere Zeit*, München 1989.

ders., »Internationale Geschichte, Globalisierung und die Pluralität der Kulturen«, in: Wilfried Loth/Jürgen Osterhammel (Hg.), *Internationale Geschichte. Themen – Ergebnisse – Aussichten*, München 2000, S. 387–408.

ders., *Geschichtswissenschaft jenseits des Nationalstaats. Studien zu Beziehungsgeschichte und Zivilisationsvergleich*, Göttingen 2001.

Paulmann, Johannes, »Grenzüberschreitungen und Grenzräume. Überlegungen zur Geschichte transnationaler Beziehungen von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis in die Zeitgeschichte«, in: Eckart Conze et al. (Hg.), *Geschichte der Internationalen Beziehungen: Erneuerung und Erweiterung einer historischen Disziplin*, Köln 2004, S. 169–197.

Petersson, Niels P., *Imperialismus und Modernisierung. Siam, China und die europäischen Mächte, 1895–1914*, München 2000.

ders., *Anarchie und Weltrecht. Das Deutsche Reich und die Institutionen der Weltwirtschaft, 1890–1930*, Göttingen 2009.

ders., »Globalisierung«, in: Jost Dülffer/Wilfried Loth (Hg.), *Dimensionen internationaler Geschichte*, München 2012, S. 271–292.

Rempe, Martin, *Entwicklung im Konflikt. Die EWG und der Senegal 1957–1975*, Köln 2012.

Rockefeller, Stuart Alexander, »Flow«, *Current Anthropology,* Jg. 52, H. 4 (2011), S. 557–578.

Webster, E. et al., *Grounding Globalization: Labour in the Age of Insecurity*, Oxford 2008.

Mikrogeschichten des Globalen: Chinarinde, der Andenraum und die Welt während der »globalen Sattelzeit« (1770–1830)

Stefanie Gänger

»Welch Handel, welch ein Glück für die Völker
die allein über das bedeutendste Medikament verfügen,
dessen sich die Medizin rühmen kann,
um die Gesundheit des Menschen
in allen vier Erdteilen wiederherzustellen.
Diese Rinde verbindet uns mit ihnen allen,
sie vereint uns mit den äußersten Enden der Erde.«[1]

Global- oder neuere Weltgeschichte, wenngleich sie aus einer Tradition des Nachdenkens über »Weltsysteme«, »große Divergenzen«, und »Zivilisationen« kommt, aus einer Geschichte ökonomischer und politischer Makrostrukturen, etabliert sich in den letzten Jahren zunehmend als ein Feld, das gerade aus dem Wechselspiel einer Vielfalt von Maßstäben und Perspektiven heraus seine Dynamik gewinnt. Entgegen aller anderslautenden Vorwürfe ist Global- oder neuere Weltgeschichte immer mehr auch die dialogische Bezugnahme von mikrohistorischen Betrachtungen, Segmentierung und einer »Vergrößerung des Maßstabes«[2] auf Analysen von »Proportionen, Größenverhältnissen, […] Kraftfeldern und Beeinflussungen«, des »Typischen und Repräsentativen«[3]. Nur in der Formbarkeit der historischen Linse des Fachs, so die wachsende Überzeugung unter Globalhistorikerinnen und -historikern, sind Faktoren, Verbindungen oder Zusammenhänge zu erkennen, von denen man zuvor nicht gewusst, sie vielleicht gar nicht für möglich gehalten hatte.[4]

---

1 Caldas, *Memoria*, S. 13.

2 Ulbricht, *Mikrogeschichte*, S. 13.

3 Osterhammel, *Verwandlung*, S. 14–15.

4 Zum Verhältnis von Mikro- und Globalgeschichte siehe etwa Putnam, Fragments/Whole; Andrade, Chinese Farmer.

Im Mittelpunkt dieses Aufsatzes steht die globalhistorische Resonanz eines »kleinen«,[5] zunächst nur in der Vergrößerung des Maßstabs sichtbaren Gegenstandes während der »fünf oder sechs Jahrzehnte um 1800« – der Zeit, die Jürgen Osterhammel in Erweiterung von Reinhart Kosellecks Epochenbegriff als »globale Sattelzeit« bezeichnet hat:[6] Cinchona, wie man sie nach 1742 in der linnéischen Taxonomie nannte, oder zu deutsch – onomatopoetisch dem spanischen *Quina* nachkommend – Chinarinde. Chinarindenbäume gediehen bis Mitte des 19. Jahrhunderts nur in ihrem natürlichen Habitat, an den östlichen Abhängen der Andenkette auf einer Höhe von 1.200 bis 2.500 Metern, vom Äquator ausgehend in einem Radius von 1800 Kilometern,[7] und damit – global betrachtet – nicht nur auf recht kleinem Raum, sondern auch an einem Ort, wie er peripherer und entlegener kaum sein könnte. Die welthistorische Bedeutung der Rinde eines Baumes, der ausschließlich an einem solchen Ort auf der Welt gedeihen wollte, ihr Anteil an den »Verwandlungen« der Welt, den »weiträumigen Transfers und Vernetzungen zwischen Gruppen und Individuen«[8] um 1800 mag nicht unmittelbar ersichtlich sein. Man erahnt ihn vielleicht, wenn man weiß, dass Chinarinde natürliche Alkaloide enthält, von denen jedes einzelne Malariaparasiten im menschlichen Blut tötet – eines davon ist Chinin[9] – und dass unterschiedliche Formen von Malaria sich im 18. und bis in das 19. Jahrhundert noch über die ganze Welt erstreckten: Falciparum, dessen Vektor Temperaturen von über 19 °C zur Reproduktion bedarf, über Südasien, Afrika und Südamerika,[10] und Vivax, mit einem Vektor, der sich bei nur 15 °C vermehrt, in den gemäßigten Zonen bis hinauf in den hohen Norden Europas und Amerikas.[11] Europäische Malaria ist heute aus dem öffentlichen Bewusstsein nahezu verschwunden – wir assoziieren die Krankheit nur noch mit den Tropen –, aber zwischen Mitte des 17. und Anfang des 19. Jahrhunderts war China-

5 Ulbricht, Mikrogeschichte, S. 13–14.

6 Osterhammel, Verwandlung, S. 104–109.

7 Brockway, Science, S. 108.

8 Petersson, Globalisierung, S. 272.

9 Eine Erläuterung der Wirkungsweise von Chinarinde findet sich bei Webb, Humanity's Burden, S. 94f.

10 Ebd., S. 6.

11 Zum Aufkommen der Krankheit in Nordeuropa im 18. und 19. Jahrhundert siehe Dalitz, Autochthone Malaria; Knotterus, Malaria; Huldén, Huldén, Heliövaara, Endemic malaria. Zu Malaria in Nordamerika siehe Humphreys, Malaria. Zu europäischer Malaria allgemein siehe Bruce-Chwatt und Zulueta, Rise and Fall.

rinde das erste und einzige bekannte Heilmittel gegen eine Krankheit, die damals tatsächlich noch, wie Francisco Caldas 1809 schrieb, »Menschen in allen vier Erdteilen« heimsuchte.

Es ist immer noch kaum verstanden, von wem die Wirkung der Rinde gegen Malaria erstmals bemerkt wurde. Man vermutet, dass die Bewohner der Anden nach dem epidemiologischen Desaster der europäischen Eroberung Heilung in der ihnen bekannten Pflanzenwelt suchten und dabei nach und nach die spezifische Wirkkraft von Chinarinde gegen Malaria entdeckten. Angehörige der Jesuitenorden, die amerikanische botanische Kenntnisse früh schätzten und systematisierten, stellten die ersten Netzwerke, über die das Wissen von der Heilkraft der Rinde Mitte des 17. Jahrhunderts in Europa Anwendung zu finden begann.[12] Chinarinde stieß zunächst auf Skepsis in der europäischen Gelehrtenwelt. Die Rinde stand im Widerspruch zu den Prinzipien galenisch-humoraler Medizin – sie hatte keine abführenden oder »kalten« Eigenschaften, wie man es von Antipyretika erwartete.[13] Doch es fiel Ärzten im Laufe der zweiten Hälfte des 17. und der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts zunehmend schwer, sich der Rinde zu verweigern. Die Verabreichung von pulverisierter Chinarinde setzt Malariaschüben binnen weniger Stunden ein Ende. In einer Zeit, in der eine rasche und effiziente Heilung weder Teil der kulturellen Erwartung der Erkrankten noch ihrer Ärzte war,[14] erschien die Rinde, wie ein Zeitgenosse es ausdrückte, »göttlich«, ihr Tun »Wunderkräften ähnlich«.[15] In ihrer unleugbaren, doch in der Doktrin der Zeit unerklärlichen Wirksamkeit riss die »peruanische Rinde« nicht nur Widerstände nieder, sie rüttelte auch an den Grundfesten der medizinischen Disziplin. Bereits 1676 argumentierte Thomas Sydenham, dessen Schriften die europäische medizinische Praxis über mehr als ein Jahrhundert prägen sollten, die Rinde beweise, dass dogmatische Anhänger galenischer Medizin in ihren Ausführungen zu den Ursachen und der Behandlung von Fieberkrankheiten »halluziniert« hätten. Jahrhunderte lang hätte man Therapien an bestehende Theorien angeglichen, um das Ungleichgewicht der Körpersäfte, das man für Fieber verantwortlich machte, beizulegen, aber die Behandlung mit der Rinde zeige, die Balance der Körpersäfte sei gar »nicht von Belang« – Chi-

12 Das klassische Werk zur europäischen Rezeption der Rinde in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts ist Jarcho, *Quinine's Predecessor*.

13 Maehle, *Drugs*, S. 284.

14 Baldwin, Therapeutic Canon, S. 255.

15 Baldinger, Chinarinde, S. 995.

narinde vernichte die »species morbi« unabhängig von der individuellen Verfassung der Erkrankten.[16] Mitte des 18. Jahrhunderts war Chinarinde nicht nur als Medikament weithin etabliert; die Rinde hatte auch ihren Anteil am »Anfang vom Ende des medizinischen Ancien Régime«, der um 1800 in Europa und vielen islamischen Gebieten einsetzte.[17]

Ende des 18. Jahrhunderts wurde Chinarinde vom Andenraum aus bereits in Malariagebiete in aller Welt verkauft. Innerhalb des spanischen Kolonialreiches gelangte die zerstoßene Rinde in die kreolischen und spanischen Haushalte von Lima, Bogotá und Cartagena, in die Vorräte fahrender Bader auf Costa Rica und in die Tränke indigener Heiler in den Amazonasgebieten.[18] Spanische Handelsflotten brachten die Rinde nach Nordamerika,[19] auf die Philippinen – von dort setzten kantonesische Händler sie weiter nach China ab[20] – und, den weitaus größten Anteil, nach Cádiz, das europäische Nadelöhr für den Monopolhandel mit dem spanischen Amerika. Von Cádiz verkauften genuesische, niederländische, französische und englische Zwischenhändler die Rinde weiter an die italienischen Besitzungen der spanischen Krone und in den Norden Europas, aber auch an ihre Kolonien – nach Angola oder Indien –, über den VOC-Hafen Nagasaki nach Japan und über die Märkte von Istanbul und Smyrna (dem heutigen Izmir) im Osmanischen Reich, unter den »orientalischen Nationen«.[21] Und die Rinde war nicht ausschließlich wohlhabenden Schichten vorbehalten: Königliche Erlasse, die Inventarlisten von Orden und »Wohltätigkeitsbüros« vermitteln glaubhaft, dass Chinarinde als fester Bestandteil von Almosengaben in Städten wie Madrid oder Hamburg, Rom

16 Maehle, *Drugs*, S. 232–233.

17 Zu den Grundlagen der Geschichte galenischer Medizin in Europa und der islamischen Welt siehe Nutton, Humoralism.

18 Zu den Vorräten des costa-ricanischen fahrenden Arzneimittelhändlers Nicolás Brenes siehe Palmer, *Doctors*, S. 17–36. Zu den Rezepten indigener Heiler aus den Erntegebieten: Estrella, Ciencia ilustrada, S. 49. Carlos Enrique Paz Soldán veröffentlichte 1938 eine Sammlung von Rezepten zur Zubereitung schmackhafter Chinarindenextrakte aus den Haushalten Limas des 18. Jahrhunderts, Paz Soldán, Malaria en Lima, S. 480–90. Die Bewohnerinnen und Bewohner der Stadt Cartagena de Indias konsumierten allein 1787 etwa 276 Kilogramm – nur geringfügig weniger als das gesamte Vizekönigreich Peru zusammen, Salvador Vázquez, Las quinas, S. 406.

19 Barbier und Kuethe, *North American Role,* S. 167.

20 Pacheco Olivera, Análisis, S. 126.

21 Zum Konsum von Chinarinde im portugiesischen Angola siehe Pinto de Azeredo, *Ensaios*, S. 65. Zu Indien siehe Samanta, *Malarial Fever.* Zum Osmanischen Reich siehe Eldem, *French Trade*, S. 86; *Testimonio*, S. 972. Zum Handel mit der Rinde in Japan siehe: Liss, Frontier Tales.

oder Cartagena de Indias an die Armen abgegeben wurde.[22] Auch Fabrikarbeiter in Guadalajara oder Mainz und Sklaven auf britischen Plantagen erhielten die Rinde, wenn ihren Herren daran gelegen war, ihre Arbeitskraft zu erhalten.[23]

Die Anzahl derjenigen, welche die Rinde bei einer Malariaerkrankung hätten zu sich nehmen können, lässt sich nur annäherungsweise extrapolieren. Aus dem Vergleich unterschiedlicher Pharmakopöe und medizinischer Schriften der Zeit kann man errechnen, dass die Dosis Chinarinde, die nötig war, um einen an Malaria erkrankten Menschen in Europa oder Amerika zu heilen, durchschnittlich bei etwa 50 Gramm lag.[24] Die legal über die Handelswege des spanischen Kolonialreichs nach Europa eingeführten Mengen Chinarinde stiegen von 13 Tonnen jährlich Anfang des 18. Jahrhunderts auf 83 Tonnen um die Mitte des Jahrhunderts auf etwas mehr als 200 Tonnen Ende des 18. Jahrhunderts.[25] Das Handelsvolumen verdoppelte sich nochmals um 1800: 1804 errechnete der königliche Hofapotheker Manuel Hernandez de Gregorio ein Handelsvolumen von zwischen 800.000 und einer Million Libras, umgerechnet zwischen 368 und 460 Tonnen.[26] Wenngleich Spanien ein »natürliches« Monopol auf die europäische Einfuhr der Rinde hatte,[27] belief sich der illegale Handel mit der Rinde, glaubt man den Klagen spanischer Zollbeamter, auf ein Vielfaches der legalen Exporte. Portugiesische, niederländische und englische Schmuggler drangen über die Amazonaszuflüsse Brasiliens und die Guayanas in die Erntegebiete vor oder fingen legale Exporte an den Küsten ab; ihre Ausbeute belief sich – zeitgenössische und neuere Schätzungen variieren hier – auf ein Zwei-, Drei- oder gar Sechsfaches der legalen spanischen Importe.[28] Ginge man davon aus, diese Schätzungen seien im Mittel kor-

22 Muzquiz, *El Rey quiere,* S. 144; Anagnostou, *Missionspharmazie,* S. 344; Muzquiz, Limosna; Weidmann*, Arzneiversorgung.*

23 Thomson, *Diseases of Negroes*; Renard, *Surrogate*, S. 8–9; Riera Palmero, *Fiebres*, S. 34.

24 Eines der populärsten medizinischen Handbücher der Zeit riet zu zwei Unzen, also etwa 50 Gramm siehe Buchan, *Domestic Medicine*, S. 167–168. Spanische Quellen deuten auf dieselbe Menge hin siehe *Parecere*s.

25 García-Baquero González*, Cádiz*, S. 336–351.

26 Hernandez de Gregorio, Boticario de Camara.

27 Zur Politik des spanischen Monopols siehe Crawford, Empire's Experts und Crawford, Reasoned Proposal.

28 Zu den Klagen über das Ausmaß des Schmuggelhandels in spanischen Quellen des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts siehe Arzobispo Virrey de Santa Fé, Copia de Carta und Expediente y cartas. Zu Erhebungen aus den Erntegegenden und aktuellen Schätzungen siehe Alba Moya, *Auge y Crisis*, S. 40–21.

rekt und die weltweit gehandelte Menge an Chinarinde hätte Mitte des 18. Jahrhunderts das Dreifache der legalen Importe betragen, also um die 250 Tonnen, um 1800 dann 1.250 Tonnen, und gingen wir weiter davon aus, die Qualität der gehandelten Rinde sei ausnahmslos gut gewesen, das heißt ihr Alkaloidgehalt hoch, so hätte man bei einer Dosis von 50 Gramm Mitte des 18. Jahrhunderts jährlich rund fünf Millionen, um 1800 bereits jährlich 25 Millionen Menschen in aller Welt mit der Rinde therapieren können. Das ist ein kleiner Teil der damaligen Weltbevölkerung – zwischen 0,6 und 2,6 Prozent –, aber ein signifikanter Teil der europäischen Bevölkerung, dem damals weltweit größten Absatzmarkt für die Rinde: Die Menge hätte genügt, etwa ein Viertel der Europäerinnen und Europäer der Zeit zu versorgen.[29]

Chinarinde entschied damit über das Leben und Sterben von Menschen in entfernten Teilen der Welt – Menschen, die unter Umständen nichts verband als die Erkrankung an Malaria und die Heilung mit der Rinde. Zugleich veränderte sie auch die globale Geografie der Krankheit. Eine der am stärksten von Malaria betroffenen Gegenden der Welt war im 18. Jahrhundert noch der Nordseeraum: Ostfriesland, wo *Dardag Kolle* – das Dreitagesfieber[30] – jeden vierten oder fünften Todesfall direkt oder indirekt verursachte;[31] Dänemark, wo Vivax-Infektionen die Lolland- und Falster-Inseln plagten;[32] und die Sumpfgebiete des südöstlichen Englands, wo Sterblichkeitsraten über das 17. und 18. Jahrhundert wesentlich höher waren als im Rest des Landes – ein scharfer geografischer Mortalitätskontrast, der, wie wir seit einer Studie von Mary Dobson wissen, auf Vivax-Malaria in diesen Gegenden zurückzuführen ist.[33] Umwelthistorische Forschungen haben gezeigt, dass Malaria sich mit dem Ende des 18. Jahrhunderts langsam aus Nordeuropa zurückzog.[34] In Großbritannien etwa,

29 Die Welt hatte 1750 eine Bevölkerung von 771 Millionen, um 1800 an die 954 Millionen. England, Holland, Spanien und Frankreich, die deutschen und italienischen Gebiete zusammen hatten Mitte des 18. Jahrhunderts etwa 71,7 Millionen Einwohner, Mitte des 19. Jahrhunderts 121 Millionen. Siehe Livi-Bacci, *Concise History*, S. 69.

30 Bruce-Chwatt und Zulueta, *Rise and Fall*, S. 83.

31 Knotterus, *Malaria*, S. 348.

32 Hackett, *Malaria*; Bruce-Chwatt und Zulueta, *Rise and Fall*; Huldén, Huldén, und Heliövaara, Endemic malaria; Meer, Malaria in Ostpreußen; Dalitz, Autochthone Malaria; Dobson, *Contours of Death*, S. 287–367.

33 Arbeiten zur historischen Demografie Südostenglands zeigen, dass kein anderer Faktor die Sterblichkeitsrate so sehr in die Höhe schnellen ließ wie die Nähe einer Gemeinde zu Sümpfen. Siehe Dobson, *Contours of Death*, S. 98; S. 346;
Pacard, *Tropical Disease*, S. 37.

wo die Lebenserwartung zwischen 1780 und 1850 im Rahmen der Frühindustrialisierung insgesamt abnahm,[35] stieg sie allein in den Sumpfgebieten, wo hohe Sterblichkeitsraten mit Malaria assoziiert wurden.[36] Historikerinnen und Historiker haben die Gründe für den Rückgang von Malaria aus den nördlichen Breiten in England, den Niederlanden, Frankreich oder Dänemark bislang vor allem in der Trockenlegung von Sumpfgebieten und Veränderungen in der Tierhaltung und Landwirtschaft gesucht.[37] Während Einigkeit darüber herrscht, dass Chinarinde im späteren 19. Jahrhundert in Form des isolierten Alkaloids Chinin einflussreich in der Bekämpfung von europäischer Malaria geworden sei, bezweifeln die meisten Forschungsarbeiten, dass der »Gebrauch (der Rinde) weit genug verbreitet war«, um den Rückgang von Malaria im 18. Jahrhundert zu beeinflussen.[38] Importstatistiken aber sprechen eine andere Sprache. Großbritannien führte in den fünf Jahren von 1789 bis 1793 um die 627.568 Pfund Chinarinde ein, wovon 504.115 – umgerechnet etwa 228 Tonnen – im Land blieben. Bei einer Dosis von 50 Gramm hätte man jährlich an die 920.000 Fälle von Malaria heilen können. Die Infizierten wären bis zum nächsten Ausbruch – Vivax-Malaria nistet in der Leber – nicht mehr ansteckend gewesen. Essex, Kent und Sussex, wo der Großteil der Malariainfizierten damals konzentriert war, hatten 1720 zusammen um die 340.000 Einwohner und selbst um 1801 nur etwa 695.000. Malaria trat außerhalb dieser Gegenden nur punktuell auf, etwa entlang der Themse und der Mündung des Severn, im Ribble Distrikt in Lancashire, in Somerset und in der Holderness in Yorkshire.[39] In den Niederlanden, Frankreich oder den deutschsprachigen Gebieten, wo Chinarinde ähnlich wie in England zum Standardangebot jeder größeren Apotheke und vieler Arzneimittelhändler gehörte,[40] systematisch über Armenpharmakopöen ausgegeben wurde,[41] und in großen Mengen impor-

35 Osterhammel, *Verwandlung*, S. 259.

36 Dobson, *Contours of Death*, S. 344.

37 Über den Rückgang von Malariamorbidität und -mortalität in den Niederlanden vgl. van Seventer, *Disappearance of Malaria*. Zu Schottland siehe Kapitel 5, Risse, *Medical Challenges*. Siehe auch Packard, *Tropical Disease*, S. 36–65.

38 Dobson, *Contours of Death*, S. 316, 59. Knotterus bezweifelt die Bedeutung von Chinarinde für die Behandlung von Malaria im 18. Jahrhundert an den Nordseeküsten. Knotterus, Malaria, S. 349.

39 Dobson, *Contours of Death*, S. 70.

40 Zu spanischen Apotheken siehe Riera Palmero, *Quina y malaria*, S. 21. Zu den Verkäufen in Italien siehe Castiglioni, *Storia delle piante*. Zu den Jesuitenapotheken in Münster, München, Brne (heuto Brnu) oder Évora siehe Anagnostou, *Missionspharmazie*, S. 298.

41 Weidmann, *Arzneiversorgung*, S. 144.